

schon heute bedeutend gefährlicher einzuschätzen. Es ist kein Trost und keine Entschuldigung, wenn man auf andere Länder hindeutet, die die gleichen Fehler haben. Aber das Gefährliche im deutschen Wesen ist, daß die Aggressivität und die nationale Überheblichkeit einestails sich mit einem erheblichen Mangel an Umgangsformen, anderenteils mit einem Überintellektualismus und Kritizismus bei gleichzeitigem Einschrumpfen der Gemütswerte verbündet. Die Kunst des Umgangs beherrschen nur einzelne; die Mitmenschlichkeit ist erst ein neueingeführtes Wort, das noch kaum verstanden wird. Der Umgangston in der Unterhaltung, wenn Menschen „unter sich“ sind, schöpft stark aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Das Organisationstalent des Deutschen beruht auf einem nüchtern und sachlich denkenden Verstand, der Herz und Gemüt ausschaltet. Der Schreibtischmörder ist eine deutsche Mißgestalt. — So begrüßenswert es ist, daß diese Schriftenreihe entstehen konnte, so darf sie nicht der Gefahr der Verharmlosung erliegen. Mit Psychologie allein ist hier nichts geholfen; sie muß zu entschlossener Tat führen. Darum wäre vor allem der falsche Autoritätsbegriff, in dem das deutsche Volk heute noch völlig eingefangen ist, zu klären und zu läutern. Autorität ist in erster Linie Verpflichtung, nicht Berechtigung. Und es wäre zu zeigen, wie auf den verschiedenen Lebensgebieten das Persönliche, die Ehrfurcht vor dem Leben, das Mitmenschliche zur Geltung gebracht werden kann, in der Schule, im Umgang mit den Mitmenschen, im beruflichen Verkehr, in der Zusammenarbeit, in der Verwaltung, in der Wissenschaft. Hier müßten eingehende genaue Wegweisungen gegeben werden.

**Bd. 3: Vorurteile, ihre Erforschung und ihre Bekämpfung.** 1964. 118 Seiten.

Das Wort Vorurteil wird, wie aus dem Heft, insbesondere aus den beiden Geleitworten von Helmut von Bracken und René König in erster Linie auf den Antisemitismus in Deutschland bezogen. Letzterer sagt mit dankenswerter Deutlichkeit: Der Antisemitismus ist heute in Deutschland nach wie vor lebendig. Und er begründet diese These. Dieses Heft müßte von allen, die in verantwortlichen Stellen arbeiten, gelesen und beherzigt werden. Freilich klingt das Wort „Vorurteil“ beinahe wie eine Verharmlosung. Der Antisemitismus kann auch nicht als „Auswüchse“ des Nationalsozialismus bezeichnet werden. Der Nationalsozialismus lebte aus dem Judenhaß. Die Verbrechen, die hier geschahen, waren nicht das Werk einzelner „Schreibtischmörder“, auch nicht einzelner „primitiver Naturen“. Um Millionen von Menschen zu töten, brauchte man ein Heer von Zehntausenden, Helfern und Helfershelfern. Man hat die Opfer nicht in den Schlachthof geführt, wie man das bei Tieren tut, sondern sie in einer in allen Einzelheiten und Varianten unausdenkbaren Grausamkeit zu Tode gequält. Das war nur möglich, weil der Nationalsozialismus wie eine Pest wirkte und die Menschen verrohte. In der Auschwitz-Wanderausstellung ist ein Foto in Großformat: ein alter Jude im Kaftan, eine ehrwürdige Gestalt mit langem, weißem Bart; vor ihm ein SS-Mann, der sich den „Spaß“ machte, ihm den Bart anzuzünden. Das Bild ist umsäumt von vielen Uniformierten, die darüber unmißverständlich ihr höllisches Vergnügen hatten. Der Antisemitismus ist der Beweis, zu welchen Bestialitäten Menschen in der Masse fähig sind. Nicht Vorurteile, sondern unmenschliche Grausamkeit, die in jedem Menschen sitzt wie ein Raubtier. Wehe, wenn es geweckt wird! Man muß dieser Tatsache in aller Nüchternheit Rechnung tragen. Der zahme Satz: „Der Mensch ist offenbar viel unvernünftiger, viel undisziplinierter, als es das optimistische Selbstverständnis des Rationalismus bisher angenommen hatte“, müßte nach all den Zeugnissen, die uns die großen Prozesse nach Tausenden liefern, rauer gefaßt werden. Die verschiedenen Reaktionen auf diese Prozesse lassen in erschreckender Weise erkennen, wie ernst die Tatsache „Hitler in uns“ (Max Picard) zu nehmen ist. Haß und Grausamkeit müssen in ihren ersten unschuldigen Anfängen im Kind schon gesehen werden. Der letzte Beitrag: „Andorra — ein psychologisches Modell“ spricht die angemessene Sprache und zieht daraus die harten Konsequenzen. G. v. Mann

**Emmi Bonhoeffer: Zeugen im Auschwitz-Prozeß. Begegnungen und Gedanken.** Wuppertal 1965. Johannes Kiefel Verlag. 64 Seiten.

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung der „Jungen Kirche“ (5/65), Dortmund, S. 272 ff., entnehmen wir die dort unter dem Titel „Mahnung und Hilfe“ veröffentlichte Besprechung:

Der Auschwitz-Prozeß gehört zu den Vorgängen, die wir bei unseren Gedanken über den 8. Mai 1945 nicht außer acht lassen dürfen. Hier liegt nun ein schmales Bändchen vor, das ich zu den wichtigsten Veröffentlichungen dieses Jahres zähle. Es hilft uns, Auschwitz zu sehen; es verbirgt nichts von den Greueln und zeigt uns, was in den Überlebenden vorgeht. Es erfüllt uns mit tiefer Scham und erlaubt uns doch nicht, uns billig freizukaufen. Es sät keinen Haß und keine Menschenverachtung, aber ruft nach der Liebe, die selbst hier einen neuen Anfang gewähren kann. Emmi Bonhoeffer ist eine der Frauen, die sich der Zeugen annehmen, die als Überlebende nach Frankfurt gerufen sind und wieder einem doppelgesichtigen Deutschland begegnen: dem der Unbelehrbaren und schon wieder Unverschämten, dem der Einsichtigen und Erschütterten. Sie berichtet von ihren Begegnungen in Briefen an eine Freundin in Amerika, sie fragt nach dem Sinn der Prozesse. Ein Pole sagte: „... durch die Gründlichkeit der Prozeßführung reinigt sich der deutsche Staat.“ Ich fragte zurück: „Meinen Sie mit der Reinigung den Prozeß oder den Lokaltermin?“ Darauf antwortete er: „Den Prozeß als ersten, den Lokaltermin als zweiten, aber der wichtigste wird der dritte Schritt sein: das Nachdenken, das der Prozeß auslösen muß, das Fragen und Forschen: wo und wann wurden die Weichen falsch gestellt, daß es zu einem Auschwitz überhaupt kommen konnte? Diese Fragen müssen sich alle Völker stellen.“

Dieser Band gehört in jede Schulbibliothek und in die Hand der Glieder unserer Gemeinden. Er hilft uns, geistlich und sachlich zurechtzufinden in der Verwirrung, die diese Prozesse bei vielen auslösen und in der es sehr darauf ankommt, die Dinge recht, das heißt vom Menschen als dem Geschöpf Gottes her zu sehen. Helmut Gollwitzer schreibt in seinem Vorwort:

„Jeder Bericht von diesem Prozeß, der — wenn auch der größte und längste — nur einer von vielen in diesen Jahren ist, schlägt an unser Herz, an unser Gewissen und an unsere Erinnerung. Jeder Bericht ist ein Versuch, durch die Wand, mit der wir vor dem Schrecklichen abgesichert sind, hindurchzudringen, sie dünner zu machen, uns zu öffnen, damit wir bereit werden, Auge in Auge mit dem, was geschehen ist, zu leben, damit wir nicht mehr feige oder stumpf oder selbstgerecht uns vor dem verbergen, was doch zu unserer eigenen Vergangenheit gehört, also zu unserem eigenen Leben. Daß es dazugehört, das wollen wir nicht wahrhaben, weil es ja wirklich nicht leicht ist, es wahr sein zu lassen. Die Zeitungen berichten, daß — Meinungsumfragen zufolge — eine Mehrheit in unserem Volke diese Prozesse ablehne, ungefähr eine ebenso große Mehrheit wie diejenigen, die die Todesstrafe für Mörder von Taxifahrern befürwortet. Es sind also vielfach die gleichen Menschen, die für eine Kategorie von Untaten Straflosigkeit, für die andere strengste Bestrafung wünschen. Unter den Ursachen, die Emmi Bonhoeffer für die Ablehnung jener Prozesse angibt, scheint mir die gewichtigste diejenige zu sein, die am seltensten offen ausgesprochen wird: Die Strafe, die man für den Mörder eines Taxichauffeurs fordert, bedroht uns nicht; mit seiner Tat haben wir, so meinen wir, nicht das geringste zu tun, ihm gegenüber fühlen wir uns als die Unschuldigen, die Gerechten. Mit den Greueln des Hitler-Regimes, mit der grausamen Ermordung von Juden, Zigeunern, Polen, Russen, Kommunisten usw. haben wir alle irgendwie zu tun. Die meisten von uns haben sich irgendwann einmal von Hitlers Plänen etwas versprochen, haben die Menschengruppen, die er vernichten wollte, irgendwann einmal geringeachtet, haben zugesehen oder weggesehen, als die Greuel geschahen, haben sich das Wissen davon und das Nachdenken darüber vom Leibe gehalten, haben durch Unterlassen von Protest und Hilfe sich selbst das Leben gesichert.

haben davon profitiert. daß sie nicht zu diesen verfolgten Gruppen gehörten; viele von uns, wenn sie selbst nicht aktiv beteiligt waren. haben doch nahe Verwandte und Freunde, die im Dienste dieser nun so schauerlich demaskierten Hitler-Bewegung gestanden haben. Deshalb spüren Ungezählte im Unterbewußtsein: Wenn aufgedeckt wird, was damals geschah, dann hängen wir mit den Angeklagten in diesen Prozessen auf vielfältige Weise zusammen, dann reicht die Schuldfrage, die in diesen Prozessen aufgeworfen wird, bis in unser Leben hinein. Darum wehrt man sich gegen die Prozesse, darum möchte man sie beendet wissen; um ihrer selbst willen, um der Ruhe ihres Gewissens willen möchten viele, daß, wie sie sagen, 'endlich ein Schlußstrich gezogen' werde.

Ein Bericht, wie dieser hier von Frau Bonhoeffer, zeigt hoffentlich vielen, daß es nötig, gut, heilsam ist, wenn dieser Wunsch nicht erfüllt wird. Nur wenn wir es uns nicht leicht machen, nur wenn jeder mit sich selbst ins Gericht geht, nur wenn wir die Vergangenheit ins Auge fassen, finden wir den Weg in eine Zukunft, in der der Wiederholung dieser Vergangenheit ein Riegel vorgeschoben wird. Nur dann nützen wir auch die Möglichkeit der Gegenwart.

Das Verhalten der Frauen, die sich in Frankfurt der Zeugen des Auschwitz-Prozesses angenommen haben, gibt uns ein Beispiel solcher Möglichkeiten. Gehören die Ermordeten zu unserer Vergangenheit, so gehören diese Zeugen und die von ihnen repräsentierten Überlebenden und Hinterbliebenen zu unserer Gegenwart. Sie sollen nicht noch einmal Zeugen unserer Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit werden; heute könnten sie ein wenig von dem erfahren, was damals versäumt wurde. So haben wir alle Anlaß, Emmi Bonhoeffer, die aus eigenem Leiden zu einer Helferin für viele geworden ist, und ihren Mitarbeiterinnen zu danken für den Dienst, den sie stellvertretend für uns alle tun, und aus ihrem Beispiel die Wahrheit für die Gelegenheiten der Gegenwart zu lernen. Denn Zeugen aus der Hölle der Konzentrationslager, Überlebende und Hinterbliebene treten nicht nur in Frankfurt auf; an vielen Orten finden in diesen Jahren solche Prozesse statt — und nicht nur bei solchen Prozessen erscheinen sie in unserer Reichweite.“

H. K.

**Ladislav Fuks:** Herr Theodor Mundstock. München 1964. Biederstein-Verlag. 243 Seiten. Aus dem Tschechischen übersetzt von Josef Hahn.

Ladislav Fuks, geboren 1923 in Prag, wandte sich unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg dem Studium der Philosophie, Psychologie, Kunst- und Literaturgeschichte zu. 1963 erschien im tschechischen Original sein erster Roman Pan Theodor Mundstock, den dankenswerterweise nunmehr die Biederstein-Verlag dem deutschen Publikum bekannt macht. In der Gestalt des Theodor Mundstock wird ein Prager Jude beschworen. Ein Angestellter mittleren Alters und mittleren Einkommens. Ein Mann, der mehr in Erinnerung als in der Wirklichkeit zu Hause zu sein scheint und der doch etwas ausstrahlt, das seinen Mitmenschen Hilfe und Trost geben kann. Der Roman durchleuchtet Gedanken, Erinnerungen, jegliche Regung des Seelenlebens, des liebenswerten und ein wenig im Leben zu kurz gekommenen Herrn Theodor Mundstock. In diesen Erinnerungen wird die zarte Geschichte seiner Liebe sichtbar, der die Erfüllung versagt blieb, weil dem Mädchen, dem er sich zugehörig weiß, das Erlebnis der Verhöhnung als Jüdin gerade anläßlich der Beerdigung ihres eigenen Vaters einen unheilbaren inneren Schock versetzt hat. So entzieht sich das Mädchen dem entscheidenden Ja-Wort, vermag sich aber doch nicht von dem Freund und Verehrer zu lösen, ebenso wie dieser die Schatten der Vergangenheit nicht zu bannen vermag, aber auch ebensowenig sie vergessen kann. Sie ist und bleibt die einzig mögliche Lebensgefährtin. Über der Hoffnung, die stets doch unerfüllt bleiben muß, beginnt er zu altern, ohne doch auf sein Hoffen verzichten zu können. Freunden von einst, die er jetzt in den Tagen der Besatzung kaum zu besuchen wagt, sucht er Hoffnung für die Zukunft zu geben. Er weiß, daß der Tag der Deportation für sie alle kommen wird, wartet Tag für Tag auf den Deportations-

befehl, der ihn aus dem bisherigen Lebenskreis herausreißen und der bitteren Vernichtung aussetzen wird. Die Angst peinigt ihn, und doch muß er Kraft finden, den Freunden Hoffnung zu schenken. Die Furcht vor dem unentrinnbaren Schicksal sucht er zu überwinden durch Training auf die möglichen und wahrscheinlichen Gefahren und Belastungen, denen er bei der Deportation ausgesetzt werden könnte. Dieses Training soll seine inneren Widerstandskräfte wecken und stärken, damit er nicht nur Kraft für sich selbst hat, sondern vor allem auch für den ihm besonders ans Herz gewachsenen heranwachsenden Sohn einer Freundesfamilie, der übrigbleibt, als die anderen Familienmitglieder bereits deportiert sind, und der dem gleichen Deportationszug zugeteilt wird wie Herr Mundstock selbst. Der Versuch, den jungen Mann zu schützen, schlägt jedoch fehl, das Training zur Vorbereitung auf alle Möglichkeiten im Lager bleibt umsonst, denn noch ehe er den Platz erreicht, wo die Deportierten sich in Prag versammeln sollten, wird er beim Überqueren der Straße von einem Lastwagen zu Tode gefahren.

Dennoch war dieses sein Training, seine Vorbereitung, nicht umsonst, weil in dem Entschluß, sich seinem Schicksal zu stellen, er allein die Wirren seiner Seele zu überwinden vermochte, die Angst schließlich von sich abschüttelte und sich zu jener Herzensgüte durchrang, die nichts mehr für sich will, sondern nur dem anderen zu helfen bereit ist.

Dem Bericht der inneren Erfahrungen entspricht die Darstellung des Romans. Ladislav Fuks arbeitet mit den Stilmitteln der modernen Prosa, innerem Dialog, zeitlichen Rückblenden, Zukunftsvisionen. So gelingt es ihm, die Ereignisse der Jahre 1941/42 so suggestiv zu gestalten, daß sich der Leser von ihm in den Bann gezogen weiß. Es ist Fuks eine wohl gültige Darstellung der inneren Bedrängnis des Menschen im Anblick der drohenden Deportation gelungen, die zum Verständnis der Notzeit viel beizutragen vermag. Zugleich darf sein Roman als ein Beispiel bedeutender dichterischer Gestaltung gewertet werden.

W. E.

**Charles Goldstein:** Leben ohne Stern. Ein Bericht. München 1964. Verlag Piper. Übersetzung aus dem Jiddischen von Harry Maör, deutsche Bearbeitung von Nataly Landor. 329 Seiten.

Das Buch ist gewidmet dem Andenken an die Mutter, die im Alter von 77 Jahren auf dem Leidensweg nach Treblinka tot zusammenbrach, dem Bruder, den man erschoss, als er sich um sie bemühte, der Schwester und den anderen Verwandten, von denen niemand weiß, wann und wo sie ihr Leben lassen mußten. Leben ohne Stern ist ein Bericht über eine Gruppe von acht Menschen, Freunden, die die vier Monate nach dem Scheitern des Warschauer Aufstandes in einem Keller Warschaus durchstehen, bis sie befreit werden. Von nächtlichen Streifzügen durch das zerstörte Warschau weiß Charles Goldstein zu berichten, vom Leben im Dunkel, auf wenige und primitivste Nahrungsmittel beschränkt. Auch die späteren Schicksale der Leidensgefährten vergißt er nicht zu erwähnen. Wichtiger jedoch als der Bericht der äußeren Geschehnisse ist das, was er an inneren Erfahrungen dem Leser mitzuteilen hat. Ursprünglich bestand die Gruppe nur aus sieben jüdischen Freunden, dann wird sie um den achten, einen Kranken, einen katholischen Priester, vermehrt. Die Gespräche mit diesem Priester heben den Bericht über die einfache Darstellung der Leidenszeit hinaus, denn in der Begegnung mit dem Priester kommen auch die Vorurteile zur Sprache, die christlich-jüdisches Gegenüber oder Miteinander vergiften. Der Priester, dem die Juden in dem Ausgesetztsein ihrer Existenz begegnen, ist vom Antisemitismus nicht unberührt geblieben und kann sich nur schwer von manchen Vorurteilen frei machen. Als Kranker, der von Hustenanfällen geschüttelt wird, stellt er zudem eine Gefahr für die übrigen Kellerbewohner dar. Die Versuchung, sich des unbequemen Partners zu entledigen, ist groß, der Priester spürt es; die Kellerbewohner werden sich ihrer ungunstigen Gefühle bewußt, überwinden sie und finden so zueinander. Sehr aufschlußreich ist das Gespräch zwischen dem Priester und seinen jüdischen Gefährten über die